

Bestimmung

Autor(en): **Hayek, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **54 (1950-1951)**

Heft 7

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664460>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein, die unter dem althergebrachten Namen häufig den Verkaufspreis übersteigen. Lockten vor Zeiten für die junge Welt am 2. Januar, oder wenn der Berchtoldstag auf einen Sonntag fällt, am 3. Januar geöffnete Sammlungen, Zeughaus, Stadtbibliothek, antiquarische und zoologisches Museum zum Besuch, so stehen auch in unseren Tagen verschiedene öffentliche Sammlungen zu freiem Besuche offen. In die Reihe der Gesellschaften, die bei Frohsinn und witziger Rede in ihren Lokalen das «Bechtelimahl» feiern, stellt sich seit 1902 auch die Stadtschützengesellschaft Neumünster, die als Auftakt zum Festessen auf der Realp ihr Berchtoldsschiessen durchführt. In Luzern hiess das alljährliche Freudenmahl auf den Zunfthäusern «Berchtli» oder «Bärchtli». Als der Berchtoldstag zum Festtag wurde, entstand die Redensart: «einen zum Berchtold führen», das heisst jemanden reichlich bewirten.

Eine Gesellschaft, die sich namentlich in der nördlichen Schweiz auf den Berchtelis-Tag hin bildete, hiess eine «Bechtele». Im Zürcher Weinland und im Thurgau war dieser Tag der Gemeindetag für die Rechnungsabnahme. Nach getaner Bürgerpflicht folgte das Vergnügen: das Bürgerfest. Die Bechteli-Tagung hat der meist im Frühjahr stattfindenden Rechnungs-Gemeinde weichen müssen; der Bürgertrunk hingegen hat sich mancherorts noch erhalten. Begeht man heute am Zürichsee den Festtag mit Aufführungen aller Art, mit Unterhaltung im Wirtshaus und Spiel in der Familie, so werden im Freiamt die Korporations-

rechnungen abgenommen, bei welchem Anlass jedem Genossen ein schöner Geldanteil zukommt. Die landläufige Redensart: «Was mer am Berchtelitag tued schaffe, das fressed d'Müüs», zeigt deutlich genug, dass an diesem Tag die Arbeit ruht.

Finden sich am einen Ort jung und alt in verschiedenen Stuben zum «bechtele», zu lustigen Spielen aller Art zusammen, wozu jeder Teilnehmer das Essen mitbringt, während der «Gastgeber» die Grossen mit Trank und die Kleinen mit Nüssen bewirtet, veranstalten am andern Ort die «Bechteler» Heische-Umzüge zum Sammeln von Gaben. Da besetzt die Jungmannschaft zum «Bechteln» die grossen Stuben, während sich die ledige Welt in einem Saale zu Spiel und Tanz vereinigte. Dort veranstalten die Ledigen «Liechtstubeten», die Schüler aber finden sich zum «Berthelen», zu Spiel, Gesang und Schmaus zusammen. Begehen in dieser Gegend fröhlich feiernde Bechtelitagsvereinigungen den Festtag, so schliessen sich in andern Landstrichen befreundete Familien, Junge und Erwachsene, zu gemeinsamem Spiel und Festessen zusammen, oder einzelne Familien laden die Burschen und Mädchen der Nachbarschaft abends zum «Bechteln» ein. Im Bernbiet ist der «Berchteli-Tag» oft mit Schlittenfahrten verbundener Tanztag, im Unter-Engadin finden die «Mattinadas» statt: Umzüge der Jungmannschaft mit Musik zu den Häusern, wo junge Mädchen wohnen.

Dr. Werner Manz

Bestimmung

Von Max Hayek

Als Napoleon noch ein Zögling der Kriegsschule von Brienne war — er besuchte sie von 1779 bis 1786, also von seinem 10. bis 17. Lebensjahr — trug er einmal in ein Merkheft die geographische Notiz ein: «St. Helena, Insel im Atlantischen Ozean. Englischer Besitz.» Kein neuerer Biograph unterlässt, an diese Notiz zu erinnern, weil jeder sicher ist, damit seine Leser innehalten und ein wenig nachsinnen zu machen. Denn was ahnte der Zögling Bonaparte damals von der Bedeutung, die gerade diese Insel für ihn noch haben würde? 29 Jahre nach Brienne — Jahre voll eines unge-

heuren Erlebens, eines Aufstieges ohnegleichen: am 15. Oktober 1815 betritt Napoleon, der Kaiserwürde verlustig, aller Macht beraubt, abgetan, ein Gefangener, die einsame Insel, auf der er am 5. Mai 1821 sterben sollte. Schopenhauer, hätte er von der Schülernotiz Napoleons Kenntnis gehabt, er würde sich ihrer vielleicht in seiner wunderbaren «Transzendenten Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen» bedient haben. Bestätigt sie doch auffallend seine Ansicht, dass «schon bei der Geburt des Menschen sein ganzer Lebenslauf bis ins Ein-

zelle unwiderruflich bestimmt erscheint, so dass eine Somnambule in höchster Potenz ihn genau vorhersagen könnte.»

Aber wie Napoleon auf St. Helena sein Leben überschauend — er diktiert dort seine Memoiren — die Fehler erkennt, die ihm unterliefen und folgerichtig die Katastrophe herbeiführten (der Zug nach Russland dünkt uns heute die Tat eines Wahnsinnigen, dem Armeen, wie in einer Hypnose, blind Gefolgschaft leisten!), ja, wie uns Napoleon von einer dämonischen Gewalt beherrscht erscheint, die ihn zwingt, dies zu tun und jenes zu lassen, die ihn, bei Waterloo etwa, am Morgen zögern und erst am Mittag angreifen heisst, wodurch alles verloren wird: so kann auch jeder andere Mensch in seinem Leben, es mag reich oder arm an äusseren Ereignissen sein (jedes Menschenleben ist ein bewegtes Drama der Seele!), überraschende Folgerichtigkeiten, Zufälle, Fügungen, unglückliche oder glückliche Geschehnisse feststellen, ja, ein obwaltendes Gesetz, dem er untertan sein und gehorchen musste als das ihm «Gesetzte», und das er endlich als seine «Bestimmung», das heisst, das ihm «Zubestimmte» unvermeidlich zu erfüllen hatte. «Wenn wir manche Szenen unserer Vergangenheit genau durchdenken, scheint uns alles darin so wohl abgekartet, wie in einem recht planmässig angelegten Roman», sagt Schopenhauer.

Wenn Garibaldi um 1848 vom Schiffe aus — er war damals aus Europa geflohen — an der brasilianischen Küste in einer Schar von Mädchen, die damit beschäftigt sind, Wäsche aufzuhängen, eines erblickte, das ihn sogleich mächtig anzieht und veranlasst, an Land zu gehen, ihr in die Hütte zu folgen, wo sie wohnt, und dort beim Vater um ihre Hand anzuhalten — und wenn Anita dann seine Frau wird, die ihm ein Leben lang in Treue verbunden bleibt: dann ist das wohl schon so etwas wie «Bestimmung»! Wenn ein Mark Twain auf stürmischer Fahrt an Bord der «Quaker City» eine Miniatur der Olivia Langdon sieht — ihr Bruder Charley zeigt sie ihm in der Kajüte — und Twain sich darauf in dies Bildnis so sehr verliebt, dass er Olivia zur Frau haben muss — und Olivia wirklich seine Frau wird: dann ist das wohl wieder so etwas wie «Bestimmung»! Und wenn Goethe im Park von Weimar «so vor sich hin geht und nichts zu suchen sein Sinn ist» — wobei er aber

doch der kleinen Christiane Vulpius begegnet, die dann zum Entsetzen etlicher Weimarer Hofdamen seine Frau und die Mutter seines Sohnes August wird: dann ist das wohl wieder so etwas wie «Bestimmung»! Aber sind diese Fälle von «Bestimmung» seltsamer als die Tatsache, dass jeder junge Mann, ehe er «sie» findet, die «Einzigste», die sein Schicksal wird, Tausende und Abertausende von Mädchen gesehen oder eigentlich nicht gesehen hat? Und jedes Mädchen, ehe es «ihn» findet, den «Einzigsten», den «Herrlichsten von allen», der ihr Schicksal wird, Tausende und Abertausende junge Männer gesehen oder eigentlich nicht gesehen hat — weil sie eben nicht «die Richtigen» waren? Hier also wirkt eine geheimnisvolle, vieldeutige «Bestimmung», das rätselhafte Fatum, das Geschick, dasjenige also, was uns zugeschickt wird.

Ist in unserem Leben aber wirklich alles vorausbestimmt? Musste alles so sein wie es war? War alles, ist alles zwanghafter Ablauf? Steht das Programm seines Lebens für jeden Menschen von Haus aus fest?

Wer wagt, hier mit einem bedingungslosen Ja zu antworten und wer, mit einem bedingungslosen Nein? Wir sehen zwar immer wieder, dass der anonyme Lenker unseres Geschickes mächtiger ist als unser Wille und uns zu Handlungen veranlasst, die ursprünglich gar nicht in unserer Absicht lagen, kurz, dass «das Leben» Gewalt hat über uns. Ja, wir sehen, dass auch Staatsoberhäupter, die Ursache hätten, sich willensfrei zu dünken, gelegentlich zu vollkommener Ohnmacht verurteilt sind und den Widerstand der Dinge nicht zu bezwingen vermögen. Aber wir müssen die undurchschaubar geniale Feinheit verehren: mit der uns das stolze Bewusstsein gegeben ist: wir selbst seien die Spieler unseres Lebensspieles, wir selbst die Meister unseres Geschickes: wengleich unsere berühmte Willensfreiheit bei genauerer Prüfung als Notwendigkeit oder Müssen, als unumgängliche Gelegenheit, als Diktat der Vernunft oder der Unvernunft sich darstellt.

Man könnte es auch so sagen: wir vollziehen den Weltwillen, den Plan des unfasslichen Lenkers des Geschehens in unserer Welt, indem wir unseren Willen vollziehen — und erfüllen so zugleich auch unsere Bestimmung.